

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lilin, Nicolai
Sibirische Erziehung

Aus dem Italienischen von Peter Klöss

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4162
978-3-518-46162-4

suhrkamp nova

Nicolai Lilin
SIBIRISCHE ERZIEHUNG

Aus dem Italienischen von
Peter Klöss

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel:
Educazione siberiana

© 2009 Giulio Einaudi editore s. p. a., Torino

Umschlagabbildung: Stefano Fusaro / www.libreidee.org

Die Arbeit an der vorliegenden Übersetzung wurde gefördert
durch ein Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds e.V.

Suhrkamp taschenbuch 4162

Erste Auflage 2010

Deutsche Erstausgabe

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels

ISBN 978-3-518-46162-4

2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

SIBIRISCHE ERZIEHUNG



»Manche genießen das Leben, manche leiden darunter,
für uns ist es Kampf.«

Altes Sprichwort der sibirischen Urki

Soll man nicht machen, ich weiß, aber ich gebe der Versuchung trotzdem nach und fange mit dem Ende an. Zum Beispiel mit dem Tag, an dem wir durch die Zimmer eines zerstörten Hauses rannten und von so nah auf den Feind schossen, dass wir ihn fast mit der Hand berühren konnten.

Wir waren völlig fertig. Die Fallschirmjäger wechselten sich ab, aber wir Saboteure hatten seit drei Tagen nicht geschlafen. Wir machten immer weiter, wie die Wellen im Meer, damit der Feind nicht ausruhen, Manöver ausführen, sich gegen uns organisieren konnte. Wir kämpften dauernd, die ganze Zeit.

An diesem Tag kam ich zusammen mit Schuh bis ins oberste Stockwerk des Gebäudes, wo das letzte schwere MG ausgeschaltet werden musste. Wir warfen zwei Handgranaten.

Der Staub, der von der Decke fiel, nahm uns die Sicht, und plötzlich standen wir vier Feinden gegenüber, die wie blinde Kätzchen in der schmutzig grauen, nach Trümmern und verbranntem Sprengstoff stinkenden Wolke herumirrten, wie wir.

Aus so großer Nähe hatte ich hier in Tschetschenien noch auf niemanden geschossen.

Unterdessen hatte unser Hauptmann im ersten Stock ganz allein acht Feinde eliminiert und einen Gefangenen gemacht.

Als wir das Gebäude verließen, war ich wie betäubt. Hauptmann Nosov befahl Moskau, auf den arabischen Gefangenen aufzupassen, während er, Kelle und Zenit sich den Keller vornahmen.

Ich setzte mich neben Moskau auf die Treppe, dem ver-

ängstigten Gefangenen gegenüber, der uns die ganze Zeit etwas mitzuteilen versuchte. Moskau achtete nicht auf ihn, er war todmüde, wie wir alle. Kaum hatte der Hauptmann ihm den Rücken zugekehrt, zog Moskau die Pistole aus der Jacke, eine österreichische Glock, die er erbeutet hatte, und schoss dem Gefangenen unverfroren in Kopf und Brust.

Der Hauptmann drehte sich um, sagte aber nichts. Er schaute ihn nur nachsichtig an.

Moskau hockte sich neben den Toten und schloss in einem Anfall von Müdigkeit die Augen.

Der Hauptmann sah uns an, als sähe er uns zum ersten Mal, und sagte:

»Es reicht, Männer. Alle ins Auto, ab hinter die Front, ausruhen.«

Wie Zombies setzten wir uns einer nach dem anderen in Bewegung, Richtung PKWs. Mein Kopf war so schwer, dass ich dachte, er würde platzen, wenn ich stehenbliebe.

Wir kehrten hinter die Front zurück, in die Zone, die von unseren Infanteristen kontrolliert und verteidigt wurde. Wir schliefen sofort ein, ich schaffte es nicht mal mehr, Jacke und Packtaschen abzulegen, versank einfach in Dunkelheit, wie ein Toter.

Kurze Zeit später stieß Moskau mir mit dem Schaft seiner Kalaschnikow auf Brusthöhe gegen die Jacke und weckte mich.

Langsam und lustlos öffnete ich die Augen und schaute mich um. Ich hatte Mühe, mich zu erinnern, wo wir waren. Alles war verschwommen.

Moskau machte ein müdes Gesicht, er kaute ein Stück Brot. Draußen war es dunkel, unmöglich herauszufinden, wie spät es war. Ich schaute auf meine Uhr, aber ich konnte nicht mal die Zahlen erkennen, alles war wie vernebelt.

»Was ist los, wie lange haben wir geschlafen?«, fragte ich Moskau matt.

»Gar nicht, Bruder ... Und ich glaub, wir werden noch eine ganze Weile wach bleiben müssen.«

Ich bedeckte mein Gesicht mit den Händen und versuchte Kraft zu sammeln, um aufzustehen und nachzudenken. Ich musste schlafen, ich war entsetzlich müde. Meine Uniform war dreckig und feucht, die Jacke stank nach Schweiß und frischer Erde, ich sah aus wie ein Penner.

Moskau ging die anderen wecken:

»Los, Männer, es geht sofort los ... Unser Typ wird verlangt.«

Alle waren verzweifelt, keiner wollte aufstehen. Jammern und fluchend kamen sie auf die Füße.

Hauptmann Nosov ging mit dem Hörer am Ohr herum, und ein Infanterist folgte ihm wie ein Haustier, im Rucksack das Funkgerät. Der Hauptmann war wütend, immer wieder sagte er zu irgendwem über Funk, dass das die erste Pause seit drei Tagen für uns sei, dass wir erschöpft seien. Ohne Erfolg: Plötzlich rief Nosov in einem Stakkato, das an Steptanz erinnerte:

»Jawohl, Genosse Oberst! Bestätigung, Befehl erhalten!«

Sie schickten uns wieder ganz nach vorn.

Ich wollte nicht mal daran denken.

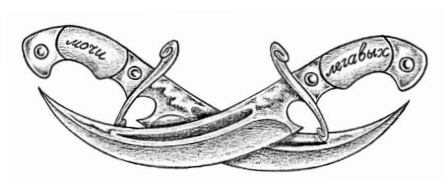
Ich ging zu einer Blechtonne mit Wasser und tauchte die Hände hinein: Das Wasser war schön kühl, mich schauderte leicht. Ich tauchte mit dem ganzen Kopf ein, hielt den Atem an und blieb so eine Weile.

Unter Wasser öffnete ich die Augen und sah vollkommene Dunkelheit. Plötzlich bekam ich Angst, zog schnell den Kopf heraus und atmete durch.

Die Dunkelheit in der Tonne hatte mich erschreckt: Genau so, kam es mir vor, könnte der Tod sein – dunkel und ohne Luft.

Ich stand da, über die Tonne gebeugt, betrachtete die Wasserfläche, auf der das Spiegelbild meines Gesichts tanzte – und des Lebens, das ich bis dahin geführt hatte.

Acht Dreiecke und ein Schnappmesser



In Transnistrien ist der Februar der kälteste Monat des Jahres. Es bläst ein kräftiger Wind, die Luft sticht in die Haut; wer hinausgeht, wickelt sich ein wie eine Mumie, die Kinder sehen aus wie Matrjoschkas, sie werden in zig Kleiderschichten verpackt, und die Schals lassen nur die Augen frei.

Normalerweise schneit es viel, die Tage sind kurz, und es wird sehr früh dunkel.

In diesem Monat wurde ich geboren. Ich war so mickrig, dass man mich im alten Sparta zweifellos eliminiert hätte. Stattdessen kam ich in den Brutkasten.

Ich wurde im achten Monat geboren, mit den Füßen voran und weiteren Komplikationen. Eine Krankenschwester, die es gut meinte, sagte zu meiner Mutter, sie müsse sich damit abfinden, dass ich es nicht lange machen würde. Meine Mutter weinte, während sie mit einem Apparat ihre Milch abpumpte, die mir dann in den Brutkasten gereicht wurde. War bestimmt keine fröhliche Zeit für sie.

Vielleicht um daran anzuknüpfen, machte ich von Geburt an meinen Eltern (besser gesagt meiner Mutter, denn meinem Vater war eigentlich alles egal, er lebte sein Verbrecherleben, raubte Banken aus und verbrachte viel Zeit im Knast) eine Menge Kummer und vermieste ihnen das Dasein. Ich weiß gar nicht mehr, was ich als Kind alles angestellt habe. Aber das ist eigentlich nur logisch, schließlich bin ich in einem verruchten Viertel geboren, dort, wo sich in den Dreißigerjahren die Kriminellen angesiedelt hatten, die aus Sibirern verbannt worden waren. Dort, in der Stadt Bender, unter den Kriminellen, war meine Welt, und unser hochgradig kriminelles Viertel war wie eine Großfamilie.

Als Kind interessierte ich mich nicht für Spielsachen. Schon mit vier oder fünf schlich ich lieber durchs Haus und versuchte den Moment abzapfen, wenn Großvater oder Onkel die Waffen auseinandernahmen und reinigten. Das taten sie häufig, mit Sorgfalt und Hingabe, denn sie hatten wahrhaft eine Menge davon. Waffen, pflegte mein Onkel zu sagen, sind wie Frauen, wenn man ihnen nicht genug Aufmerksamkeit schenkt, werden sie kalt und betrügen einen.

Wie in allen sibirischen Häusern wurden die Waffen auch bei uns an genau festgelegten Orten aufbewahrt. Die »eigenen« Pistolen, also die, die die sibirischen Kriminellen immer bei sich tragen, die sie im Alltag benutzen, haben ihren Platz im »roten Winkel«, wo die Ikonen der Familie sowie die Fotos der verstorbenen Verwandten und all jener, die eine Gefängnisstrafe absitzen, hängen. Unter den Ikonen und den Fotos befindet sich eine Art Konsole, die mit rotem Stoff bedeckt ist und auf der rund ein Dutzend sibirische Kruzifixe liegen. Wenn ein Krimineller nach Hause kommt, geht er als erstes zum roten Winkel, zieht die Pistole und legt sie auf die Ablage, danach bekruzigt er sich und legt ein Kruzifix auf die Pistole. Dieser alte Brauch stellt sicher, dass in den sibirischen Häusern keine Waffen benutzt werden: Falls doch, könnte man in diesem Haus nicht länger leben. Das Kruzifix ist eine Art Siegel, das nur gebrochen wird, wenn der Kriminelle das Haus verlässt.

Die eigene Pistole, die einen Namen tragen kann wie »Geliebte«, »Tante«, »Stamm« oder »Strick«, besitzt im Allgemeinen keine tiefere oder besondere Bedeutung. Im Gegensatz zur »Pika«, dem traditionellen Messer, ist sie kein Kultobjekt, sondern wird wie eine gewöhnliche Waffe behandelt: Die Pistole ist ein Arbeitsgerät.

Neben den eigenen bewahrt der sibirische Kriminelle

im Haus noch weitere Waffen auf. Diese werden in zwei große Kategorien unterteilt: die »ehrbaren« und die »sündigen«. »Ehrbar« sind die Waffen, die ausschließlich für die Jagd im Wald benutzt werden. In der sibirischen Ethik ist die Jagd ein Reinigungsprozess, mit dessen Hilfe ein Mensch zu dem Zustand zurückkehrt, in dem Gott ihn erschuf. Die Sibirer jagen nie aus Spaß, sondern nur um ihren Hunger zu stillen und nur wenn sie in den tiefen Wald vordringen, in ihrer Heimat, der Taiga. Nie an Orten, wo man sich Essen besorgen kann, ohne wilde Tiere töten zu müssen. Wenn die Sibirer sich eine Woche im Wald aufhalten, töten sie oft nur ein einziges Wildschwein, die übrige Zeit laufen sie. Bei der Jagd ist kein Platz für irgendetwas anderes, nur das Überleben zählt. Dieser Grundsatz ist prägend für das Gesetz der sibirischen Kriminellen und bildet die moralische Basis, die von den Kriminellen Demut und Einfachheit in den Taten verlangt sowie Respekt gegenüber der Freiheit jedweden Lebewesens.

Die ehrbaren, für die Jagd benutzten Waffen werden an einem besonderen Ort im Haus aufbewahrt, dem sogenannten »Altar«. Dort befinden sich auch die bemalten Gürtel der Hausherrn und ihrer Vorfahren, an denen stets die Jagdmesser und Taschen mit diversen Talismanen hängen, magische Gegenstände des heidnischen Sibiriens.

Als sündig hingegen gelten jene Waffen, die zu kriminellen Zwecken benutzt werden. Diese Waffen werden gewöhnlich im Keller oder in irgendwelchen Verstecken im Hof aufbewahrt. In jede sündige Waffe wurde irgendwo das Bild eines Kreuzes oder Schutzheiligen eingraviert, und sie wurde in einer sibirischen Kirche »getauft«.

Kalaschnikow-Sturmgewehre sind bei den Sibirern besonders beliebt. Im Kriminellenjargon hat jedes Modell

einen Namen, niemand benutzt Abkürzungen, um Modell, Kaliber oder Munitionsart zu bezeichnen. Das alte AK 47 Kaliber 7,62 zum Beispiel heißt »Säge«, die Munition dafür »Köpfchen«. Das modernere AKS Kaliber 5,45 mit abklappbarer Schulterstütze heißt »Teleskop«, seine Patronen »Splitter«. Es gibt mehrere Projektile: Die mit schwarzer Spitze und verlagertem Schwerpunkt heißen im Jargon »Kippen«, die mit weißer Spitze, die Panzerungen durchschlagen, »Nägel«, und die explosiven mit rot-weißer Spitze »Funken«.

Das gleiche gilt für die übrigen Waffen: Präzisionsgewehre heißen »Angelrute«, »Sichel« oder – mit eingebautem Schalldämpfer – »Peitsche«. Schalldämpfer heißen »Stiefel«, »Endstück« oder »Auerhahn«.

Nach alter Sitte dürfen eine ehrbare und eine sündige Waffe nicht in ein und demselben Zimmer sein, weil sonst die ehrbare Waffe für immer kontaminiert würde und nicht mehr benutzt werden könnte, weil sie der ganzen Familie Unglück brächte. Sie müsste dann unbedingt in einem besonderen Ritual zerstört werden: Man wickelt sie in ein Laken, auf dem eine Geburt stattgefunden hat, und begräbt sie; nach sibirischem Glauben trägt alles, was mit der Geburt verbunden ist, eine positive Energie in sich, weil jedes Kind, das geboren wird, rein und frei von Sünde ist. Die Macht der Reinheit wirkt daher wie eine Art Versiegelung gegen das Unglück. Wo eine kontaminierte Waffe begraben wurde, pflanzt man gewöhnlich einen Baum, und falls der »Fluch« sich regt, wird er seine zerstörerische Kraft gegen den Baum richten und alles andere verschonen.

Bei mir zu Hause gab es überall Waffen, Großvater hatte ein Zimmer voller ehrbarer Waffen: Gewehre unterschiedlicher Kaliber und Hersteller, zahlreiche Messer und haufenweise Munition. Dieses Zimmer durfte ich nur

in Begleitung eines Erwachsenen betreten, und wenn das geschah, versuchte ich so lange wie möglich zu bleiben. Ich nahm die Waffen in die Hand, betrachtete sie in allen Einzelheiten, stellte tausend Fragen, bis sie mich schließlich unterbrachen:

»Schluss jetzt mit den Fragen! Wart's ab, bis du groß bist, dann darfst du sie selbst ausprobieren ...«

Natürlich konnte ich es nicht erwarten, groß zu werden.

Wie verzaubert beobachtete ich Großvater und Onkel, die mit den Waffen hantierten, und wenn ich sie auch mal anfassen durfte, kamen sie mir vor wie lebendige Geschöpfe.

Manchmal rief Großvater mich. Dann musste ich mich ihm gegenüber setzen, und er legte eine alte Tokarev auf den Tisch, eine schöne, mächtige Pistole, die mich mehr faszinierte als alle anderen Waffen.

»Siehst du diese Pistole?«, fragte er. »Das ist keine normale Pistole, sie besitzt Zauberkräfte. Wenn sich ein Kötter in der Nähe aufhält, schießt sie von ganz allein, ohne dass man abdrückt ...«

Ich glaubte natürlich an die magischen Kräfte dieser Pistole, und einmal, als Polizisten, Kötter, bei uns eine Hausdurchsuchung machten, löste ich deshalb beinahe ein Riesendurcheinander aus.

Mein Vater war gerade von einem langen Aufenthalt in Zentralrussland zurückgekehrt, wo er mehrere Werttransporte ausgeraubt hatte. Abends kamen die ganze Familie plus einige enge Freunde zum Abendessen zusammen. Während die Männer hinterher noch am Tisch saßen, um diverse Geschäfte und kriminelle Angelegenheiten zu besprechen, spülten die Frauen in der Küche das Geschirr, sangen dabei sibirische Lieder und lachten zusam-

men über irgendwelche alten Geschichten. Ich saß neben Großvater auf der Bank, eine Tasse heißen Tee in der Hand, und lauschte den Gesprächen der Erwachsenen. Im Unterschied zu den anderen Gemeinschaften begegnen die Sibirer Kindern mit Respekt und reden in ihrer Gegenwart über alles Mögliche, ohne es mit einer Atmosphäre des Geheimen oder Verbotenen zu umgeben.

Plötzlich hörte ich die Frauen schreien und gleich darauf nervöse Stimmen: Innerhalb weniger Sekunden war das Haus voller Bewaffneter mit ver mummtten Gesichtern, die mit Kalaschnikows auf uns zielten. Einer der Männer ging auf Großvater zu, drückte ihm den Gewehrlauf ins Gesicht und schrie mit der Stimme eines Wahnsinnigen:

»Wo schaust du hin, du alter Bastard? Auf den Boden schauen, hab ich gesagt!«

Ich fürchtete mich nicht die Bohne, keiner von diesen Männern jagte mir Angst ein, die Tatsache, dass meine gesamte Familie um mich war, gab mir ein Gefühl, als wäre ich stärker als jedes andere Lebewesen. Dafür war ich wütend, wegen der Art, wie dieser Mann mit Großvater umging. Der Tisch, um den wir saßen, war umstellt von Polizisten, die auf uns angelegt hatten. Nach einer kurzen Pause rief Großvater nach Großmutter – ohne dem Polizisten ins Gesicht zu schauen, aber mit hoch erhobenem Kopf:

»Swetlana! Swetlana! Komm her, Schatz, du musst ein paar Worte von mir an dieses Stück Dreck hier weiterleiten!«

Der kriminelle Verhaltenskodex verbietet es Sibirern, mit Polizisten zu reden. Es ist verboten, sie anzusprechen, auf ihre Fragen zu antworten oder sonst irgendwie auf sie einzugehen. Der Kriminelle muss sich verhalten, als ob die Polizisten gar nicht da wären, und die Vermittlung einer Familienangehörigen oder einer Nachbarin in An-

spruch nehmen, sofern sie ebenfalls aus Sibirien stammt. Der Kriminelle sagt zu der Frau in Verbrechersprache, was er dem Polizisten mitteilen will, und sie wiederholt seine Worte auf Russisch, auch wenn der Polizist alles genau mitanhört, weil er ja danebensteht. Falls der Polizist antwortet, dreht sich die Frau um und übersetzt alles in Verbrechersprache. Der Kriminelle darf dem Polizisten nicht ins Gesicht sehen, und falls er ihn in seiner Rede erwähnt, muss er ihn mit abfälligen Wörtern wie »Dreck«, »Hund«, »Kaninchen«, »Lump«, »Bastard«, »Missgeburt« und so weiter bezeichnen.

An diesem Abend war Großvater der Älteste im Raum, und wie es krimineller Brauch war, lag das Rederecht daher bei ihm, die anderen mussten still sein und ihn erst um Erlaubnis fragen, wenn sie etwas sagen wollten. Großvater war berühmt für sein Talent, brenzlige Situationen zu beruhigen.

Großmutter kam aus der Küche, ein buntes Spültuch in der Hand. Ihr folgte meine Mutter, die außer sich war und meinen Vater die ganze Zeit mit traurigem Blick ansah, als ob er sterben müsste.

»Gott segne dich, meine liebe Frau, sag diesem Stück Dreck, dass solange ich lebe in meinem Haus niemand mit einem Eisen auf mein Gesicht oder das meiner Freunde zielt ... Frag sie, was sie wollen, und sag ihnen, sie sollen um Christi Liebe willen die Ballermänner runternehmen, sonst machen sie hier noch Löcher in einen von uns.«

Großmutter begann, dem Polizisten Großvaters Worte zu wiederholen, und obwohl dieser die ganze Zeit nickte, um deutlich zu machen, dass er bereits alles verstanden hatte, ließ sie sich nicht beirren und redete zu Ende, wie es Brauch war. Das wirkte aufgesetzt, doch diese Rolle musste sie spielen, denn hier ging es um die kriminelle Würde.

»Alle hinlegen, Gesicht auf den Boden, wir haben einen

Haftbefehl für ...« Der Polizist konnte den Satz nicht beenden, weil Großvater ihn mit breitem und ein wenig boshaftem Lächeln, seinem üblichen Lächeln, unterbrach und sich an Großmutter wandte:

»Um der Leiden unseres Herrn Jesus Christus willen, der für uns Sünder gestorben und auferstanden ist! Swetlana, meine Liebe, frag den dämlichen Köter da, ob sie und ihre Flittchen zufällig aus Japan sind.«

Großvater machte es wie alle Kriminellen, wenn sie Polizisten erniedrigen wollen: Er sprach über sie wie über Frauen. Die Verbrecher brachen in Lachen aus, und Großvater fuhr fort:

»Ich finde nicht, dass sie wie Japaner aussehen, Kamikaze wollen sie also nicht machen ... Wie können sie glauben, sie könnten bewaffnet ins Herz der Unterstadt eindringen, in das Haus eines ehrbaren Kriminellen, während dieser mit anständigen Leuten friedlich beisamensitzt?«

Großvaters Rede wurde nun zu etwas, das die Kriminellen »Lied« nennen, eine extreme Form der Kommunikation mit den Polizisten, bei der ein Krimineller zu reden beginnt, als würde er mit sich selber sprechen. Mit anderen Worten: Großvater machte seinem Herzen Luft, ohne sich darum zu kümmern, auf eventuelle Fragen zu antworten oder irgendeinen Kontakt herzustellen. Das Lied kommt immer dann zum Zug, wenn man den Polizisten davon überzeugen will, dass das, was man sagt, die reine Wahrheit ist, nichts als die Wahrheit.

»Warum sehe ich ehrlose Leute mit vermummten Gesichtern? Warum kommt dieses finstere Pack hierher und entehrt mein Haus und das Vertrauen meiner Familienangehörigen und meiner Gäste? Hierher, zu uns einfachen, demütigen Leuten, uns Dienern des Herrn und der orthodoxen Mutter Kirche Sibiriens, warum kommt